

Zweiter Teil:  
Die erste Lebenshälfte

*Niemand scheint so wenig zu leben  
wie ein Gelehrter, gar ein Historiker.  
Ein Leben, das eher ein Lesen ist,  
Arbeit und, wenn man sie ernst nimmt,  
unendliche Mühe. Allenfalls ein paar Reisen in  
Bibliotheken und, wenn die Geschichte der Kunst  
hinzukommt, in Museen und Galerien.<sup>14</sup>*

Horst Günther

Jacob wird als viertes Kind 1818 in Basel geboren. Vater und Mutter gehören alten Basler Familien an. Als reformierter Pfarrer am Münster – Antistes genannt – und Vorsteher der Basler Geistlichkeit genießt der Vater hohes Ansehen in der Stadt. Eine wohlbehütete Kindheit und eine eher altmodische Erziehung geben dem kleinen Köbi Sicherheit für das ganze Leben. *Les années de formation* nennen die Franzosen die Zeit der Formgebung, die Vorbereitung auf das Erwachsenen-dasein: die Schul- und Studienjahre. Beim Rückblick auf sein Leben ist Jacob Burckhardt den Schulen von Basel zu Dank verpflichtet, weil er eine solide Ausbildung in Latein und Griechisch erhalten hat, weil er sich nicht hat überarbeiten und somit keinen Hass gegen das Lernen hat entwickeln müssen. Nach Abschluss der Schule folgt ein knapp einjähriger Aufenthalt in Neuenburg – *au collège latin de Neuchâtel* –, wo er in die französische Gedankenwelt eingeführt wird. Der französische Spracherwerb war damals für einen gebildeten jungen Mann, ob er nun Akademiker oder Kaufmann werden wollte, eine Selbstverständlichkeit. Italienisch beherrscht Burckhardt bald ausgezeichnet; auch im Englischen eignet er sich Kenntnisse an.

Was mögen prägende Momente im Leben desjenigen gewesen sein, der am 8. August 1897, fast 80jährig, in seinem Lehnstuhl entschlafen ist und dessen letzte Worte *Adie liebs Katzedischli* gewesen sein sollen?

## Frühe Erfahrung mit der Vergänglichkeit

Ein Knabe fängt an, seine tieferen Empfindungen in Musik, Malereien und erste Gedichte umzusetzen. Wer in solch einer noch nicht gefestigten Lebensphase – im Alter von dreizehn Jahren – den Tod seiner Mutter erlebt, erfährt eine tiefe Lebensverunsicherung. In späten Jahren spricht Burckhardt rückblickend vom tiefen *Eindruck von der grossen Hinfälligkeit und Unsicherheit alles Irdischen*, den er mit der leidvollen Erfahrung des frühen Verlustes der Mutter gemacht hat, *und dies bei einer sonst zur Heiterkeit angelegten Gemütsart*.<sup>15</sup> Ein ausgeprägtes Vergänglichkeitsbewusstsein geht auf das schmerzliche Bewusstsein



Das *Obersthelferhaus* auf dem Münsterhügel, Original im Basler Staatsarchiv. Das geräumige, bequeme Haus mit Hof und Garten wurde vom *Obersthelfer*, dem ersten reformierten Pfarrer der Basler Kirche, bewohnt und lag „hinter dem Münster“. In den Nebenräumen war Platz für eine halbe Landwirtschaft und eine Schreinerwerkstatt. Hier wurde am 24. Mai 1818 das Jaköbli geboren. Das Haus steht heute nicht mehr.

zurück, das Leben als Last tragen zu müssen. Trotz gelegentlicher *vanitas*-Stimmungen – es ist alles eitel, *es isch e beesi Welt* – verfällt er nicht in eine anhaltende Lebensverdüsterung. Nur in seltenen Momenten schimmert zwischen Brief- und Gedichtzeilen – als Folge des frühen Verlusts der Mutter? – eine melancholische Grundstimmung durch. Im Alter von siebenundzwanzig Jahren gesteht er einem deutschen Freund: *Mir ist bisweilen, als stände ich schon tief im Abendrot*.<sup>16</sup> Er glaubte gar, im Abendrot einer Epoche zu stehen. Wenn er seine Freunde oder sich selber ins Abendrot sinken sieht, meint er damit einen durch den Tod verklärten wehmütigen Abschied. *Im Abendrot* lautet die Überschrift eines Eichendorff-Gedichts, das zu Burckhardts Lieblingsgedichten gehört hat und mit den Worten schliesst:

*O weiter, stiller Friede!  
So tief im Abendrot  
Wie sind wir wandermüde –  
Ist dies etwa der Tod?*

Der 80jährige Richard Strauss hat in seinen *Vier letzten Liedern* das nur scheinbar friedliche Abendrotgedicht vertont. Seine eigene Todesnähe hat er in eine komplizierte und dennoch einfache Melodie umgesetzt – eine Melodie, welche kaum Burckhardts Zustimmung erfahren hätte, uns aber tief ergreift.<sup>17</sup>

## Die Kantonstrennung: ein politisch Ganzes zerbricht

Jacob war fünfzehn Jahre alt, als nach den *Basler Wirren* die Tagsatzung in ihrem Trennungsbeschluss von 1833 bestimmte, den Kanton Basel in zwei *besondere Gemeinwesen* aufzuteilen, den Stadtteil und den Landteil.<sup>18</sup> Wie in andern freien Städten hat im Verlauf einer lang andauernden Inbesitznahme die Stadt Basel allmählich die Oberhand über die umliegenden Landgemeinden gewonnen. Die Bewohner des Umlandes hatten als Untertanen im Stadregiment keine politische Vertretung. Zwischen 1815 und 1830 häuften sich in der Landschaft die Forderungen nach politischer Gleichheit und Mitsprache am politischen Entscheidungsprozess. Zwischen 1830 und 1833 nahmen die Spannungen zu. Die Stadt war halsstarrig und kaum zu Entgegenkommen bereit. Vor den Toren der Stadt brach ein Bürgerkrieg aus.<sup>19</sup> Der revolutionärem Aufstand der Landbevölkerung gegen die Stadt forderte etwa hundert Tote.

Wir wissen nicht, wie tief die Kantonstrennung – die Zerstörung eines alten Gemeinwesens – auf den Fünfzehnjährigen gewirkt hat. Hat ihm der blutige Konflikt, das Auseinanderbrechen eines politischen Ganzen, für immer das Land verdorben und ihn in der Folge zu einem betont städtischen Menschen werden lassen? Klingt nicht im Satz aus den Historischen Fragmenten: *Wo mit der Polis gebrochen wird, oder wo man sie einbüsst, ist jedesmal eine Tragödie* die in der Jugend gemachte Erfahrung der Kantonstrennung mit?<sup>20</sup>



## Religiöse Krise und Überwindung

Burckhardt ist noch nicht zwanzig Jahre alt, wie er an der Basler Universität das Theologiestudium aufnimmt. Der Kirchenhistoriker Karl Rudolf Hagenbach und Wilhelm De Wette, ein liberaler Theologe und Bibelkritiker, waren seine Lehrer. In Burckhardts selbstverfasstem Lebensbericht lesen wir: *Auf Wunsch des seligen Vaters begann er an der hiesigen Universität das Studium der Theologie und widmete demselben die vier Semester vom Frühling 1837 bis 1839, worauf ihm der Übergang zur Geschichtswissenschaft vom seligen Vater ohne Widerstand gestattet wurde.* Die Zeit, die er dem Studium der Theologie gewidmet hat, hat er *niemals bereut oder für verlorene Zeit gehalten, sondern für eine der wünschenswertesten Vorbereitungen* für sein späteres Geschichtsstudium erachtet.<sup>21</sup> Er besucht Vorlesungen über Kirchengeschichte, Reformationsgeschichte, aber auch über die Geschichte der katholischen Kirche. Er lernt Hebräisch und studiert die Geschichte des Judentums. Einen unauslöschlichen Eindruck macht auf ihn die Vorlesung über den Propheten Jesaja.

Als Zuhörer ist er in den Vorlesungen nicht immer bei der Sache. Den Umschlag eines seiner Kolleghefte zieren seltsame kalligraphische Träumereien und hingekritzelte Phantasien.<sup>22</sup> Über De Wettes mythische Interpretation des Christentums schreibt er einem Freund: *Es schwindet alle Tage ein Stück der gebräuchlichen Kirchenlehre unter seinen Händen. Heute bin ich endlich draufgekommen, dass er Christi Geburt durchaus für einen Mythos hält – und ich mit ihm.*<sup>23</sup> Die Zweifel an seiner theologischen Bestimmung nehmen zu: *Mit meinen jetzigen Überzeugungen könnte ich nie mit gutem Gewissen eine Pfarrstelle übernehmen.* Nach einer Aussprache mit seinem väterlichen Freund Heinrich Schreiber *bog er rechtzeitig um die Ecke* – entschloss er sich, von der Theologie zur Geschichte zu wechseln. Verfangen im Überschwang der Gefühle und in der Unlust des Theologiestudiums schüttet er einem Freund sein Herz aus: *Mein Leben ist nicht so wolkenlos gewesen, als es euch geschienen, und jeden Augenblick würde ich mein Leben gegen ein Niegewesensein vertauschen, und wenn's möglich wäre, in den Mutterleib zurückkehren, obschon ich kein Verbrechen begangen habe und unter günstigen Verhältnissen aufwuchs.*<sup>24</sup>

Die stürmische Zeit der religiösen Krise findet im Herbst 1838 eine überraschend undramatische Lösung. Bei Sonnenuntergang blickt er in Florenz von der Domkuppel aus ins Weite; er wird von unsäglichem Sehnsucht erfasst: *Vor mir lagen die Reichthümer der Kunst und Natur, als wäre die Gottheit wie ein Säemann über dieß Land geschrit-*

ten.<sup>25</sup> Gottes Saat: das sind Kunst und Natur. Der absterbende oder schon abgestorbene protestantische Glaube wird anlässlich einer Italienreise durch die Kunst- und Naturreligion ersetzt. Statt theologischer Dogmatik und pietistischer Frömmerei werden ihn von nun an die Geschichte der Welt und des Menschen, Poesie und Kunst, beschäftigen.

Einem kirchentreuen Theologiestudenten teilt er, bei aller Achtung vor einer andern Entscheidung, seinen persönlichen Standpunkt mit: *Ich aber habe für ewig mit der Kirche gebrochen, aus ganz individuellem Antrieb, – weil ich nämlich buchstäblich nichts mehr damit anzufangen weiss. Meine Sittlichkeit, sit venia verbo, marschiert vorwärts ohne kirchliches Zuthun und rückwärts ohne kirchliche Gewissensbisse. Die Kirche hat über mich jegliche Gewalt verloren, wie über so viele tausend Andere, und das ist in einer Auflösungsperiode nicht mehr als recht und billig.*<sup>26</sup> Auch gegenüber Carl Spitteler spricht er sich ohne Umschweife aus. In dessen Erinnerungen an Jacob Burckhardt lesen wir: *Eines Tages betraute er mich mit einem in die Form der Erlaubnis verkleideten Auftrag: „Erzählen Sies unbedenklich weiter, sagen Sies nur herzlich, sagen Sies in ihren Studentenkreisen, dass ich nichts glaube. Es ist mir keineswegs unangenehm, wenn mans erfährt; es ist mir ganz recht, wenn die Jugend es weiss.“*

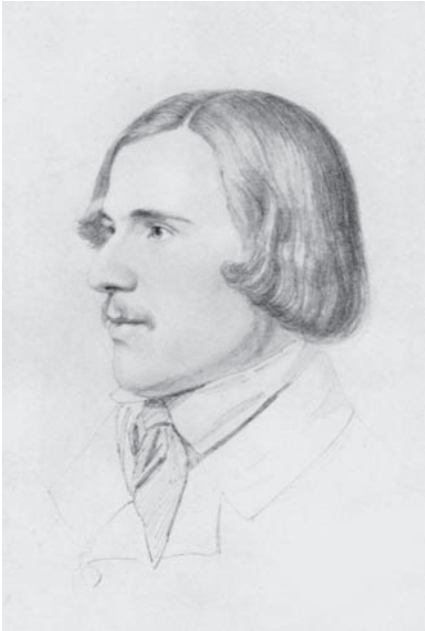
Auch nach der Absage an den Offenbarungsglauben bleibt Burckhardt einem tiefgegründeten christlichen Erbe verpflichtet; ein lebhaftes Gefühl für die Würde des Übernatürlichen wird ihn das ganze Leben hindurch begleiten. Wenn er am Basler Münster vorüberging, sagte er gelegentlich einem Freund: *Wir Heiden wissen besser, wie hoch das Münster ist, als diejenigen, die am Sonntag hineingehen.*<sup>27</sup> Man hat von ihm gesagt, dass seine Seele immer eine christliche gewesen sei, aber gerade darum stand er, wie einst Erasmus, ausserhalb der Konfessionen. Von der entsagungsvollen Hinnahme der Abgründe des Lebens – bei gleichzeitiger Bejahung der Schönheit des Daseins – rückte er nie ab. Wie er sich aber seine religiösen Vorstellungen ohne das Vorhandensein eines Gottes zurechtgedacht haben mochte, konnte ausser ihm natürlich niemand wissen. Carl Spitteler meint: *Möglicherweise wusste er es selber auch nicht.* Einige Jahre nach der Überwindung der religiösen Krise dringt in seine Anschauungen eine Art Wiederverzauberung der christlichen Glaubensinhalte ein, wobei der Mythos Christus durch eine ästhetische Sublimierung ersetzt wird: *Als Gott ist mir Christus ganz gleichgültig – was will man mit ihm in der Dreieinigkeit anfangen? Als Mensch geht er mir läuternd durch die Seele, weil er die schönste Erscheinung der Weltgeschichte ist.*<sup>28</sup>



Jacob Burckhardt: *Blick auf Basel vom Grenzacher Hörnli aus*, Bleistiftskizze. In der Morgenfrühe des 19. Septembers 1839 nimmt Jacob Burckhardt Abschied von seiner Vaterstadt, reist er auf einem grossen Umweg durch Süddeutschland und Böhmen zum Geschichtsstudium nach Berlin. Vom Grenzacher Hörnli blickt er noch einmal zurück, zeichnet er auf dem ersten Blatt seines Reiseskizzenbuches die in der Morgenluft verdämmern den Münstertürme.

## Studium in Berlin und Bonn

Wie Jacob Burckhardt im Herbst 1839 in Berlin sein Studium aufnimmt, steht die Geschichte *plötzlich in gigantischer Grösse* vor ihm. Bei August Boeckh hört er Griechische Geschichte und Philologie, bei Leopold Ranke über deutsche mittelalterliche Geschichte und neuere europäische Geschichte, bei Jacob Grimm liest er die *Germania* des Tacitus. Der noch junge Johann Gustav Droysen geniesst als Verfasser bedeutender Werke über Alexander den Grossen und den Hellenismus bereits einen beachtlichen Ruf; er zeigt Interesse an dem jungen Studenten aus Basel, ihre Beziehung bleibt aber distanziert. Schon nach kurzer Zeit findet Burckhardt im Kunsthistoriker Franz Kugler einen *lieben Freund, voll Geist, Güte und Geduld*.<sup>29</sup> Über die Stadt selber hat er nicht viel Löbliches zu berichten. Berlin sei ein langweiliger Ort in



*Jacob Burckhardt 25jährig, in Berlin. Das Blatt, vielleicht von Franz Kugler gezeichnet, trägt die Beschriftung Jac. Burckhardt, stud. philos., geboren in Basel am S. Urbanstag 1818.*

einer sandigen Ebene; ein Grossteil der Bevölkerung lebe in Armut. Was ihn mit der Stadt, die in seinem Innern *grell disharmoniert*, versöhnt, ist das Haus von Franz Kugler, das ihm rasch ein *freundliches Idyll der Stille* wird.<sup>30</sup> Erst in der *gotteserbärmlichen Umgebung* von Berlin wusste er, dass der Entscheid, die Geschichte zu seinem Hauptfach gewählt zu haben, ein richtiger war. *Als ich die ersten Stunden bei Ranke, Droysen und Boeckh gehört hatte, machte ich grosse Augen. Ich sah, es war mir bisher ergangen wie jenen Rittern im Don Quixotte mit ihren Damen, ich hatte meine Wissenschaft auf Hörensagen hin geliebt, und nun trat sie plötzlich in gigantischer Grösse vor mich, und ich musste die Augen niederschlagen. Jetzt bin ich fest entschlossen, ihr mein Leben zu widmen, vielleicht mit Entbehrung des häuslichen Glückes.*<sup>31</sup> Im Winter 1841/42 sitzt er zusammen mit Sören Kierkegaard im Kolleg bei Schelling. Kierkegaard schreibt nach Kopenhagen: *Berlin ist wohl der einzige Ort in Deutschland, dessen Besuch in wissenschaftlicher Hinsicht sich lohnt.*<sup>32</sup>

Im Sommer 1841 studiert Burckhardt an der Universität Bonn. Dort ist nach eigenem Urteil in ihm *das Beste zum Blühen gebracht* worden. Bei Friedrich Gottlieb Welcker, dem geistvollen Altertums-

forscher (der auch in politische Händel verstrickt war), nimmt er am Kolleg über alte Kunstgeschichte teil. Vor allem genießt er in der sommerlichen Rheinlandschaft ein heiteres, poetisch träumerisches Studentenleben, das festliche Formen annimmt, wie sie in Berlin nie möglich waren. Als Mitglied im *Maikäferbund*, einem spätromantischen Dichterkreis, lebt der Studiosus mitfeiernd, mitdichtend, mit nackenlangen Haaren. Nie wieder scheint er so schwärmerisch, in einem so seligen Taumel gelebt zu haben. In vorgeschrittenem Alter wird ihm der *Maikäferbund*, dessen aktives Mitglied er war, als ein Kreis unbedeutender belletristischer Studenten vorgekommen sein.

## Unglückliche Liebeserfahrungen

In Burckhardts umfangreichen Briefbänden fehlen die Liebesbriefe. Hat sein Herz wirklich nie höher geschlagen? Will man etwas über seine geheimen Herzensangelegenheiten in Erfahrung bringen, muss man sich mit leisen Andeutungen zufrieden geben. Von der Liebe zu einer Marie Oser (von der man kaum etwas weiss) hört man aus den Briefen an die Schwester Louise nur gerade so viel um zu erraten, dass sich ein kleines Drama abgespielt haben muss – Marie hat sich mit einem andern Mann verlobt. Dass es sich bei den Gefühlen des 22jährigen für Marie Oser um mehr als eine Bagatelle gehandelt hat, vertraut er später seiner Schwester an: *Ich hatte mir schon Himmel über Himmel gebaut – und das stürzt so unbarmherzig zusammen. Es wird noch manche trübe Stunden geben.*<sup>33</sup> Viel später klingt die enttäuschte Liebeshoffnung nochmals nach: *vor langen Jahren ist durch mein Herz ein Riss gegangen.*<sup>34</sup>

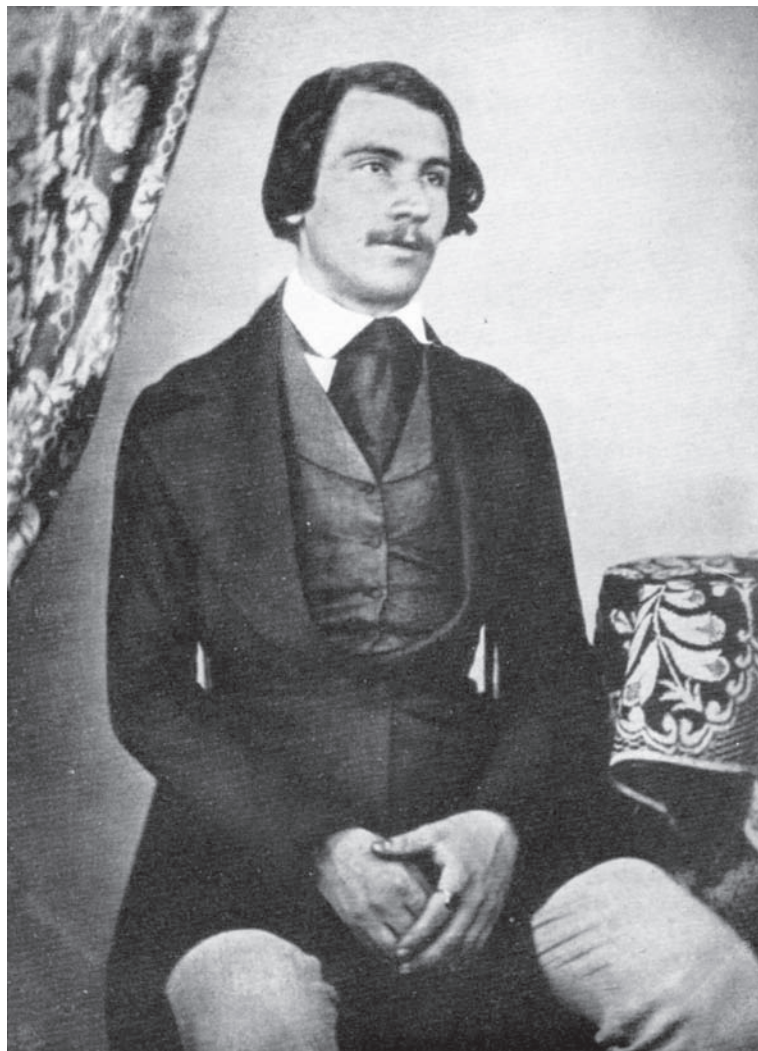
Wie den 26jährigen wieder einmal zwei schöne Augen necken, schreibt er in vorausseilender Resignation: *Die Liebe tönt mir nur noch als eine Sage alter Zeiten zum Herzen.*<sup>35</sup> Etwas später beginnt er in seinen Briefen geheimnisvoll von einem *glühenden, schwarzügigen Etwas* zu sprechen – die Biographen haben natürlich längst schon den Schleier gelüftet und herausgefunden, dass es sich bei diesem Etwas um die Tochter des Basler Bürgermeisters gehandelt hat.<sup>36</sup> Sie war, als sie in den Vorträgen des Dreissigjährigen sass, neunzehn Jahre alt; 1849 heiratete sie – – nicht den jungen Gelehrten, sondern einen reichen Bankier. Das verhaltene Drama, das sich in Burckhardts Innern abgespielt haben muss, wird im persönlichsten und innigsten Gedichtzyklus, den er je verfasst hat – in den Mundartgedichten *E Hämpfeli Lieder* –, andeutungsvoll erzählt. Die Schlusszeilen des Gedichts *Alles vergebends* lauten:

... loß die Flamme  
 Nur ruehig brenne, wo dy armi Seel  
 Verzehrt! Sie het e heilige Namme.

Der heilige Name ist leicht zu erraten, er heisst: Liebe. Schon seit einiger Zeit allerdings schlägt Burckhardt in Briefen an seine Freunde einen ganz andern Ton an. Indem er die Freiheit von politischen und familiären Bindungen anstrebt, die frei gewählte Existenz in bedürfnisloser Unabhängigkeit, schliesst der 28jährige das häusliche Glück endgültig aus: *Eine Familie will ich dieser infamen Zeit nicht in die Krallen liefern.* In einem Nachsatz fügt er hinzu: *Es soll kein Proletarier meine Kinder mores lehren wollen.*<sup>37</sup> Ein weit über das Übliche hinausgehendes Unabhängigkeitsbedürfnis hat ihn vor dem letzten Schritt, der ehelichen Verbindung, zurückgehalten.

Von der Ehelosigkeit als Existenzform, die er für sich selber gewählt hat, rät er seinem Jugendfreund Hermann Schauenburg, der sich gerade verlobt hat, wortreich ab: *Ich bin vollkommen der Meinung, dass Du gar nichts Gescheiteres unter der Sonne tun kannst als freien. Ich täte es auch auf der Stelle. Wenn man so über 27, 28 hinaus ist, wird's verflucht leer und trüb um einen herum, ich hätt' es nicht geglaubt. Ich bin wohl in guter Leute Händen, aber sie ersetzen mir die Jugendfreunde doch nicht, und wenn es mein Temperament mit sich brächte, so könnte ich recht vom Grund der Seele melancholisch sein. Eins aber tröstet mich: Wer einsam bleibt, der fällt nicht so leicht der miserabeln Welt in die Klauen; er kann ihr zu jeder Zeit einen Fusstritt geben und ins hohe Meer der Freiheit hinaussteuern. Hermann, ich werde allmählich kühner und trotziger, und Ihr werdet am Ende noch das Schauspiel erleben, dass einer, welcher furchtsamer geboren ist als Ihr alle, ganz frech mit dem Leben spielt. Die Lumperei ist nicht wert, dass man sich um ihretwillen allzusehr inkommodiert. Ob man am Ende mit unsäglicher Plackerei in seinem Fache etwas genützt habe, das trägt doch wenig aus; weit besser ist es, den Geliebten lieb gewesen zu sein und nach eigener Phantasie gelebt zu haben. Meine Phantasie aber ist die Schönheit, die mich in allen Gestalten mächtiger und mächtiger ergreift.*<sup>38</sup>

Vielleicht darf man, wenn man Burckhardts leise und nicht zu einer Erfüllung gekommenen Liebeserfahrungen überblickt, an den Satz von Sören Kierkegaard erinnern: *Mancher Mann ist ein Genie geworden durch das Mädchen – das er nicht bekam.*<sup>39</sup> Zu ergänzen wäre, dass Burckhardt den Ausdruck Genie nicht gerne gehört hat.



*Jacob Burckhardt in Paris, Daguerrotypie, hergestellt im Sommer 1843 in Paris. Werner Kaegi schreibt dazu: Heiter und etwas verträumt, die Hände leicht übereinandergelegt, den Kopf mit den langen Haaren etwas zur Seite geneigt. Um den Mund spielt ein versonnenes Lächeln; ein leichter Schnurrbart bedeckt die Oberlippe. Die mächtig geknotete, schwarze Halsbinde macht den Eindruck sorgloser Eleganz. Die lockere Selbstverständlichkeit der Haltung lässt einen Künstler vermuten. (Kaegi II, 261).*

## Kurze Teilnahme am politischen Geschehen

Von Mitte 1844 bis Ende 1845 berichtet Burckhardt als Redaktor der konservativen *Basler Zeitung* und als Korrespondent für die *Kölnische Zeitung* über eine Zeit konfessioneller Unruhen und eine innerschweizerische Revolution in Permanenz. Als Berichterstatter reist er nach Luzern, um sich von der demokratisch-nationalen Bewegung – den revolutionären Ereignissen, die schliesslich zur Gründung des Bundesstaates geführt haben – ein Bild zu machen. Die Freischarenzüge der radikalen Luzerner würde man heute als nicht genehmigte, gewaltbereite Demonstrationen bezeichnen. Einem deutschen Freund berichtet er *von der ekelhaften Freischarenzeit, als ringsum alle Verhältnisse den Einsturz drohten*. Es wird ihm als frisch gebackenen und verantwortlichen Journalisten nicht leicht gefallen sein, über all das zu berichten, wofür er keine Sympathie aufbringen kann. Er trifft mit inhaftierten Volksführern zusammen. Angewidert von den Zeitereignissen schreibt er seinem Freund weiter: *Ihr im Reich draussen habt die Agitation immer nur erst in abstracto, ich aber habe ihr in das wüste verstoffene Auge gesehen*.<sup>40</sup> Die Erfahrung mit der Mini-Revolution in der Zentralschweiz hat ihm ein Maximum an Einsichten eröffnet, hat ihn von den radikal oder revolutionär gestimmten deutschen Freunden für immer entfremdet.

Das journalistische Zwischenspiel lässt in Burckhardt die Einsicht reifen, dass die historische Betrachtung der Vergangenheit und ein politischer Zeitungskommentar zu verworrenen Tagesereignissen zwei Paar Stiefel sind. Die Niederlegung der Redaktorstelle bei der *Basler Zeitung* wird abgelöst durch eine Hinwendung zur *Bildung Alteuropas*. In den Jahren beginnender revolutionärer Erschütterungen wählt Burckhardt bewusst die äusserlich engräumige, zurückgezogene Existenzform eines akademischen Lehrers.

## Hinwendung zu Italien ...

Burckhardts Reisen nach Italien beginnen 1837 mit einer kurzen Fahrt in das Tessin und finden mit späten Ferienaufenthalten in diesem *Fresken und Castanienland* einen symmetrischen Abschluss. Wann immer es ihm möglich ist, reist er in die südlichen Landschaften und Städte, widmet er sich dem immensen Schatz von Kunstwerken, den über das ganze Land zerstreuten Kirchen und Klöstern, Ruinen und Trümmerfeldern, Bildgalerien, Museen, Palästen, Skulpturen und

Malereien. Noch in den letzten Jahren seines Lebens spricht er von der *Unerschöpflichkeit Italiens*. Man könne das Land auch *peu à peu* in einem Winkel kennen lernen. Schon irgendein Kirchlein oder Landhaus, das von der Höhe eines Hügels herab funkelt, lege Zeugnis vom *Wirken von etwas Architektur in der Landschaft* ab. Italien verkörpert für ihn das, was Menschen aus dem Norden dort immer gesucht haben: die Befreiung von der Enge und der Last der sozialen Kontrolle, entspanntere Daseinsformen, verfeinerte kulturelle Umgangsformen und eine ursprünglichere Vitalität. Schon früh wird für ihn Italien zum *Supplement* seines Wesens. In späten Tagen schreibt er: *In Siena will ich vielleicht einmal ausleben, es ist noch ganz das alte Italien.*<sup>41</sup>

### ... zu Rom

Mit Ausnahme von Berlin hat sich der Historiker nie so lange in einer fremden Stadt aufgehalten wie in Rom. In dieser Stadt hat er seine kulturelle Lehrzeit absolviert. Die Stadt fernab von den ungeliebten Zeittendenzen hat es ihm ermöglicht, seine tiefe Aversion gegen die Moderne auszubalancieren.<sup>42</sup> Unmittelbar vor seiner ersten Romreise reift sein einsamer Entschluss, sich von der unbehaglich gewordenen modernen Welt zu verabschieden. In seinem wohl persönlichsten Brief vom 28. Februar 1846 schildert er einem Jugendfreund, was ihn im tiefsten bewegt und ihn zu einer existentiellen Lebensentscheidung drängt. Ganz im Stillen habe er sich mit seiner *heillosen Zeit* völlig überworfen; nun entweiche er in den schönen faulen Süden. Dieser möge ihn, den *Modernitätsmüden*, mit seinem *altertümlichen Schauer erfrischen*. Er gedenke, den *Radikalen, Kommunisten, Industriellen, Hochgebildeten, Anspruchsvollen, Reflektierenden, Abstrakten, Absoluten, Philosophen, Sophisten, Staatsfanatikern und Idealisten* – den *anern und iten* aller Art – zu entweichen. *Ich glaube in Euern Augen einen stillen Vorwurf zu lesen* – schreibt er an Hermann Schauenburg, der zwei Jahre später in der radikal-sozialen Agitation eine wichtige Rollen spielen wird – weil er in der Zeit, in der *die Vorboten des sozialen jüngsten Tages* vor der Tür stehen, sich leichtfertig der Kunst und dem Altertum hingebe. Am Lauf der Dinge könne er nun einmal nichts ändern. Wenn *die soziale Revolution sich einen Augenblick ausgetobt hat*, wenn die unvermeidliche Restauration einsetzt, gedenke er als *ein guter Privatmensch* tätig zu sein; dafür habe er Talent. *Untergehen können wir alle; ich aber will mir wenigstens das Interesse aussuchen, für welches ich untergehen soll, nämlich die Bildung Alteuropas*. Es folgt ein bemer-

kenswerter Briefschluss: *Denn ich will retten helfen, so viel meines schwachen Ortes ist... Neugestalten helfen, wenn die Krisis vorüber ist.*<sup>43</sup> Er wolle sich den inneren Gehalt einer immensen Vergangenheit aneignen, um ihn später im Herzen einer Anzahl von Menschen wach zu halten.

Am 1. April 1846 betritt er zum ersten Mal römischen Boden. Der zweite längere Romaufenthalt im Winter 1847/48 wird zu einer Zeit *wahrer Meditation*. Dem Gespenst, das in Europa umgeht – dem Kommunismus –, schaut Burckhardt ins Auge. In Gedanken sucht er sich den stillen Ort aus, von dem aus er die *Kontinuität der Überlieferung* befragen kann. Als Historiker will er *im Stillen den eigentlichen Bedingungen der Grösse eines Staates nachgehen*. Da er sich keine grössere Studie vorgenommen hat, bleibt Zeit für wirkliches Schauen, nach innen und nach aussen. Briefe und schriftliche Zeugnisse aus dieser Zeit sind kaum erhalten. Übrig geblieben sind eine Anzahl von Zeichnungen, Landschafts- und Architekturskizzen. Etwas Traumhaftes weht durch die Skizzenblätter: das Wasserspiel eines Brunnens, der gesprengte Segmentgiebel über einer Brunnennische, die leichte Krümmung einer Gasse, die Wege einer Mauer entlang, ausgefahrene Karrengeleise. Aus den sechs römischen Skizzenbüchern hat Burckhardt vierundzwanzig Blätter ausgewählt, zurechtgeschnitten und sorgfältig aufgeklebt. Auf das Deckblatt des Albums hat er die feierlichen Worte *O Roma nobilis* hingesezt.

Die bevorzugten Motive der Zeichnungen sind Strassen, Hohlwege, Treppen, Brücken, Torbögen, alte Stadtmauern, Durchgänge. Unwillkürlich denkt man an Passagen, auch an diejenigen von Walter Benjamin. Burckhardts Durchgangsorte sind völlig leer; mit seinen Zeichnungen will er alles andere, nur nicht die Moderne, abbilden. Benjamin dagegen öffnet sich mit seinem Passagenwerk – einer Feier der Eisenkonstruktion – der Aktualität, der Moderne, dem neuen Konzept der Stadt. Burckhardt verweigert sich trotzig der Moderne. Seine Skizzenblätter halten ausschliesslich die Wirkung der Zeit auf die Dinge, nicht auf die Menschen fest. Seine Vision der Ewigen Stadt ist der offensichtliche Zerfall, der Übergang vom Monument ins Stadium der Ruine; die Vision besteht aus Archäologie, römischer Antike, kirchlichem Mittelalter – all das steht in hartem Kontrast zum omnipräsenten Lärm, zur allgemeinen Erneuerungswut. Unter diesem Aspekt halten die Skizzenblätter nicht das Bild einer blühenden Stadt fest; sie enthüllen das Bild einer Stadt, die von Ruinen dominiert wird, von brüchigen, rissigen Mauern, in denen sich schon wieder die Natur einnistet. Die zerfallenden Villen, Tempel und Paläste sind die Zeu-

gen einst grosser Kulturen, Zeugen, die jetzt leise in der Vergangenheit verdämmern. Die Stummheit der Ruinen blendet souverän und provokativ die soziopolitischen Gegebenheiten der realen Gegenwart aus.<sup>44</sup>

## Den politischen Standpunkt gefunden

Jacob Burckhardt hat sich Zeit gelassen, mit sich und seiner Zeit ins Reine zu kommen. Die politische Position, zu der er immer deutlicher findet, besteht aus verschiedenen Abgrenzungen. Er, der Konservative, distanziert sich vom *wirren Freiheitsstreben* der Liberalen, noch entschiedener von den demokratischen Tendenzen, dem sogenannten *Brüllradikalismus*. Gelegentlich geht er auch zu christlichen Konservativen, zu Jesuiten und Pietisten, auf Distanz. Unwirsch drückt er seine Verachtung für *das verruchte Parteiwesen* aus. Seine Abneigung gegen *Wühler* – politische Aktivisten und Revolutionäre – ist nicht nur in Zusammenhang mit dem Verlust der vorrevolutionären Gesellschaft, sondern auch mit dem Überdruß am politischen Stil und Geschäft seiner Zeit zu sehen. Im *ewigen, tendenzlosen Rom* geht seine romantische, suchende Lebensphase zu Ende, wird eine innere Krise überwunden. Es folgt die Zeit energischer, zielgerichteter Produktion: diejenige der klassischen Werke.